

LEBEN BRAUCHT ERINNERUNG

FRIEDHOFSKULTUR UND GRABPFLEGE

Frühjahr/Sommer 2008

Titelthema

T

WARUM ES AUF DEM FRIEDHOF IMMER BUNTER WIRD



**FRIEDHÖFE IN DEUTSCHLAND
ALS SPIEGELBILD EINER MULTI-
KULTURELLEN GESELLSCHAFT**

Die deutsche Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten durch die Einwanderung von Menschen aus anderen Ländern und Kulturkreisen verändert. Dabei bereichern die Traditionen der neuen Mitbürger nicht nur das Alltagsleben und Straßenbild in Deutschland, sondern finden ihren Niederschlag auch auf unseren Friedhöfen. Bestimmte kulturelle Besonderheiten lassen sich an diesen Orten der Erinnerung in der Gestaltung der Grabstätten erkennen. Auffällig ist das beispielsweise an den Ruhestätten osteuropäischer Familien. Durch die Verknüpfung der jeweiligen Bestattungskultur mit der deutschen entsteht eine Brücke zwischen der ursprünglichen und der neuen Heimat. Erinnerung an einen geliebten Menschen vollzieht sich immer vor dem kulturellen Hintergrund der Menschen.

Agnieszka Mankiewicz und ihre Familie stehen am Grab ihres vor zwei Jahren verstorbenen Onkels. Mindestens einmal im Monat und zu hohen Feiertagen wie Allerheiligen besucht die ursprünglich aus Danzig in Polen stammende Familie den Friedhof in Köln-Chorweiler. „Für uns ist das selbstverständlich, so oft es geht hierher zu kommen“, sagt die junge Frau während sie die verwelkten Gestecke durch neue ersetzt. Anfang der 90iger Jahre siedelten die Mankiewiczs nach Deutschland über und lebten sich nach einer Zeit der Umstellung gut ein. Darum stand für die Familie nach dem Verlust des Angehörigen fest, dass dieser nicht

BdF

**Bund deutscher
Friedhofsgärtner**

in Polen, sondern in Köln beerdigt werden sollte. „Die Erinnerung an den Verstorbenen spielt in unserem Leben eine wichtige Rolle“, sagt Frau Mankiewicz mit lächelnden Augen.

Das Grab ihres Onkels unterscheidet sich von den deutschen Gräbern durch seine Gestaltung. Dies beginnt beim Grabstein, der glatt poliert und mit dem Bild des Verstorbenen versehen ist. Mehrere verzierte Grablichter stehen am Fußende des Grabes. Ein wesentlicher Unterschied ist zudem in der Bepflanzung zu sehen. Nicht nur das Arrangement der Blumen erscheint ungewöhnlich, auch die Farben wirken heller und bunter. „Zwar sehen



Gräber in Polen immer noch etwas anders aus, aber man kann sofort erkennen, dass bestimmte Elemente übernommen wurden und anders sind als bei deutschen Gräbern“, betont Frau Mankiewicz. Die Unterschiede in der Grabsteingestaltung sowie in der Bepflanzung im Vergleich zu den deutschen Gräbern sind auch bei Ruhestätten von Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion zu sehen.

Die unterschiedlichen Bestattungskulturen beeinflussen sich gegenseitig.

Friedhofsgärtner René Weihrauch setzt seit zehn Jahren die Wünsche vieler Menschen unterschiedlicher Abstammung in Chorweiler um und kann die Unterschiede genau benennen. „Die Osteuropäer bevorzugen zum Beispiel bestimmte Pflanzen, besonders Calla und Nelken. Auch hinsichtlich der Farben sind Unterschiede festzustellen. Helle Farben sind sehr beliebt“, erklärt der erfahrene Gärtner. Auch gefärbte Pflanzen sind populär. Neongelb und Neonpink wirken auf den ersten Blick vielleicht ungewöhnlich, sind aber ebenfalls auf vielen Gräbern vertreten. Frau Mankiewicz zufolge sind die hellen Farben ein „Symbol der Lebensfreude unserer Kultur“.

In steigendem Maße kann man auch die Beobachtung machen, dass die Bestattungskulturen sich gegenseitig beeinflussen. „Das geht in beide Richtungen“, beschreibt René Weihrauch kurz und treffend die Entwicklung. So nutzen manche Deutsche mittlerweile Elemente, die von anderen Bestattungskulturen herrühren. Ein Beispiel wäre etwa die Verwendung von hellen Kieselsteinen. Die eher gedeckten, als typisch deutsch empfundenen Grabbepflanzungen sind andererseits auf den Gräbern vieler Migranten zu sehen.

Für Lüder Nobbmann, den Vorsitzenden des Bundes deutscher Friedhofsgärtner (BdF) ist der tägliche Umgang mit anderen Bestattungskulturen eine Selbstverständlichkeit, die Herausforderung und Verpflichtung bedeutet. Die individuelle Gestaltung eines Grabes soll schließlich immer auch die Identität des Verstorbenen zum Ausdruck bringen.

„Wir Friedhofsgärtner berücksichtigen dabei die kulturell bedingten Wünsche und stehen den Menschen während ihrer schweren Zeit beratend bei. Mit Hilfe einer an traditionellen Gestaltungen orientierten Bepflanzung ist es möglich, ein Stück der ursprünglichen Heimat zu bewahren.“ Die Bedeutung von Friedhöfen wird demnach häufig unterschätzt, „denn Friedhöfe erfüllen eine integrative Funktion für Migranten. Die Menschen dürfen sich nicht fremd fühlen am Grab ihrer Familienangehörigen“, fordert Nobbmann.

Agnieszka Mankiewicz denkt gerne an gemeinsame Stunden mit ihrem Onkel Adam, wenn sie vor seinem Grab steht. Die roten und weißen Blumen erinnern an die polnische Nationalflagge. Sie ist stolz darauf, mit ihrer Familie den Neubeginn in Deutschland geschafft zu haben. Und sie ist auch stolz darauf, viele für sie wichtige polnische Traditionen mit in die neue Heimat genommen zu haben.

Impressum:

Titel:
„Leben braucht Erinnerung“

Herausgeber:
Bund deutscher Friedhofsgärtner im ZVG
Godesberger Allee 142
53175 Bonn
Tel. (0228) 810 02 44
info@grabpflege.de
www.grabpflege.de

Redaktion und Layout:
Fördergesellschaft des hessischen Gartenbaues mbH
An der Festenburg 33
60389 Frankfurt
Tel. (069) 90 47 67 0
presse@hgverband.de



DEN TOD ZURÜCK INS LEBEN BRINGEN

Wenn Clementine Louven daran denkt, wie Sterbende in unserer Gesellschaft immer mehr ins Abseits gedrängt werden, dann schaudert es ihr. Das Anliegen der Mitbegründerin des ersten Hospiz in Deutschland war es daher, ein Heim zu schaffen, dass dem Kranken auf der letzten Lebensetappe noch einmal alle Geborgenheit und Lebensfreude gibt, die er benötigt. Die Betreuung hört aber nicht mit dem Tod auf, sondern schließt auch die Unterstützung bei der Trauerarbeit der Zurückgelassenen ein. Etwa beim gemeinsamen Gang auf den Friedhof.

Die 71-Jährige gründete zusammen mit dem Theologen Dr. Paul Türks nach langen Jahren harter Vorarbeit 1986 das Hospiz im „Haus Hörn“ in Aachen. Pflege und Sterbebegleitung in einem setzt sich die Hospizbewegung zum Ziel. Weg von der Verwaltung des Todes und der Vereinsamung der Sterbenden, wieder hin zum Sterben in Würde. Weg von der künstlichen Lebensverlängerung (ohne Heilungschancen), hin zu mehr Lebensqualität auch für den Sterbenden. Seelische und psycho-soziale Sterbebegleitung, Betreuung auch der Angehörigen (auch nach dem Tod des geliebten Menschen), und die schmerzlindernde Medizin machen in ihrer Symbiose den ganzheitlichen Kern des Hospizgedankens aus. Im Haus Hörn heißt der Slogan deshalb „Heilen können wir selten – Lindern können wir oft – Trösten jedoch immer.“

Trauerarbeit und Friedhofsgänge

Von Anbeginn der Betreuung eines Todkranken steht auch die aktive Unterstützung der Verwandten. „Nicht nur der Kranke, sondern die ganze Familie ist in die Sorge eingeschlossen. Auch nach dem Tod. So gehen die Ehrenamtlichen auf Wunsch auch mit den Angehörigen

gemeinsam zum Grab des Verstorbenen auf dem Friedhof“, meint Louven. Dass es auch nach dem Tod einen festen Ort der Trauer und der Zugehörigkeit zwischen Toten und Hinterbliebenen gibt, ist ihr sehr wichtig. „Man muss es gesehen haben, wie kleine Kinder am Grab der Mutter oder der Großeltern stehen, darauf Blumen und Kerzen stellen und voller Unbefangenheit und Inbrunst mit den Toten zu reden beginnen. Dann

weiß man, was ein Grab bedeutet.“ Der Erhalt der klassischen Friedhofskultur ist für Louven deshalb ebenso eine Grundbedingung für ein funktionierendes Gemeinwesen wie das Kümmern um die Sterbenden im Hospizwesen. Die Verbannung des Todes aus dem Leben hat die sozialen Bande der Menschen erodiert, ob vor oder nach dem Tod. Diese Entwicklung muss gestoppt werden, sonst bestünden große soziale Gefahren. Institutionen, die sich diesem Trend widersetzen, wie die Hospize oder der „Verein zur Förderung der deutschen Friedhofskultur (VFFK)“, müssten deshalb Hand in Hand arbeiten, wenn es darum geht, die Solidarität zwischen Lebenden und Toten, Gesunden und Kranken in unserer modernen Welt zu verteidigen. Auf dass der Tod ins Leben zurückgebracht wird – zum Wohle unserer Gesellschaft.

i

Kurz & Bündig

Persönliche Vorsorge mit Teilzahlung

Wer künftig über einen Dauergrabpflegevertrag mit seinem örtlichen Friedhofsgärtner für die eigene Grabstätte vorsorgen möchte, kann nun die anfallenden Kosten in monatlichen Teilbeträgen zahlen. Die Dauer der Teilzahlung kann sich dabei auf bis zu 10 Jahre belaufen. Bedingungen dabei sind, dass es sich beim Vertrag mit dem Friedhofsgärtner um die eigene Vorsorge handelt und dass man das 70. Lebensjahr noch nicht vollendet hat. Im Todesfall verbürgt sich die R+V Versicherung für den Vertrag. Eine ärztliche Gesundheitsprüfung ist nicht erforderlich. Informationen erhalten Sie bei den regionalen Treuhandstellen für Dauergrabpflege und Friedhofsgärtner-Genossenschaften unter der **kostenlosen Servicenummer 0800/15 16 17 0**.

NUR DIE Liebe ZÄHLT

Bekommt eine Frau einen Strauß roter Rosen geschenkt, so ist die Botschaft eindeutig: Seit je her gelten rote Rosen als Blumen aller Liebenden und symbolisieren wie keine andere Pflanze ewige Liebe und Zuneigung.

Auch bei der Grabgestaltung wollen viele Hinterbliebene ihre Liebe zum Verstorbenen zum ausdrücken. Neben der Rose gibt es für die Grabbepflanzung noch zahlreiche weitere Pflanzen, die für die Liebe stehen und damit eine liebevolle Erinnerung bewahren.



Enzian:

Der Enzian ist eine beliebte Saisonpflanze im Frühjahr und im Herbst und eignet sich für Gräber in vollsonniger Lage. Steht auch für Treue.

Maiglöckchen:

Die giftige Pflanze mit dem botanischen Namen *Convallaria* wird in der Grabgestaltung häufig als Unterpflanze verwendet. Das Maiglöckchen eignet sich für alle Standorte.



Nessel:

Viele Nessel-Sorten bestechen mit ihren unterschiedlich strukturierten Blättern. Sie eignen sich für die saisonale Bepflanzung, insbesondere im Winter.



Ilex (Stechpalme):

Die Stechpalme symbolisiert neben Liebe auch ewiges Leben und Glück. Sie wird gerne als Solitärpflanze auf Gräbern verwendet.



Anemone:

Die Anemone symbolisiert neben Liebe auch Erwartung, Hoffnung und Vergänglichkeit. Vor allem im Herbst sorgt die Anemone für kräftige Farben auf den Grabstätten.



Das Grab als persönliche Erinnerungsstätte ergibt sich aus einem persönlichen Denkmal in Verbindung mit dem letzten kleinen Garten. Deshalb ist es für angehende Friedhofsgärtner und Steinmetze wichtig, viel voneinander zu wissen. Dies sahen auch die angehenden Friedhofsgärtner der Peter-Lenné-Berufsschule in Berlin-Zehlendorf so und besuchten den Steinbildhauer Nikolaus Seubert in seiner Werkstatt am Prenzlauer Berg. In einem Unterrichtsprojekt unter der Leitung ihrer Lehrerin Annette Preller fassten die Schüler ihre Erkenntnisse in verschiedenen Zeitungsartikeln zusammen, aus denen wir nachfolgend zitieren.

GRABMALE KÖNNEN SEHR PERSÖNLICH SEIN

„Am Rande des alten Friedhof Sankt Nikolai und Sankt Marien liegt die Werkstatt von Nikolaus Seubert. Der Friedhof war zeitweise während des DDR-Regimes geschlossen und befand sich dadurch in einem Dornröschenschlaf. Mit seiner Wiedereröffnung 1990 wurde ein Kleinod zugänglich, das mit seinem alten Baumbestand und oft mit Efeu überrankten alten Grabmalen die Vergänglichkeit anschaulich macht.“ Zitat aus dem Beitrag von Sabine

„Steinbildhauer Nikolaus Seubert verarbeitet gerne sogenannte Weichgesteine wie Kalksteine und Sandsteine zu Grabzeichen. Bei diesen kann man nach längerer Standzeit eine Veränderung der Oberfläche wahrnehmen. So begleitet der Stein mit seiner entstehenden Patina den Trauerprozess, indem erkennbar wird, wie lange der Verstorbene schon nicht mehr auf der Erde weilt.“ Zitat aus dem Beitrag von Monique und Sascha

„Um die Individualität eines Grabmals zu betonen, kann ein persönlicher Gegenstand des Verstorbenen integriert werden, beispielsweise Fundstücke einer Urlaubsreise, wie Kieselsteine und Muscheln.“ Zitat aus dem Beitrag von Lina, Justus und Domenic

„Im Gespräch mit Herrn Seubert wurde sehr schnell klar, dass ihm neben dem Handwerk Offenheit im Umgang mit trauernden Menschen wichtig ist. Das liegt vor allem daran, dass der Steinmetz sehr viel Wert auf den individuellen Ausdruck und die Persönlichkeit des Verstorbenen legt. So fertigt Herr Seubert im Jahr ca. 20 liebevoll gestaltete und sehr persönliche Kunstwerke. Trotz dieser Arbeitsweise täuscht die Annahme, ein solch individuelles Denkmal wäre nur etwas für Bessergestellte. Meist liegt zwischen dem vermeintlich günstigen Massenprodukt und dem individuellen Grabmal ein für den Laien erstaunlich geringer Preisunterschied.“ Zitat aus dem Beitrag von Janina

In weiteren Beiträgen setzen sich die Schüler der Peter-Lenné-

Schule mit ihrer eigenen Rolle auseinander. Die Auffassung der Schüler, dass ohne eine harmonisch abgestimmte Bepflanzung des Grabes, der Stein nicht in der gewünschten Weise zur Geltung kommt, bestätigte Herr Seubert. Weiter schreiben die Berliner Schüler: „Die Bepflanzung muss dem Stein angepasst werden, denn gepflanzt wird erst, wenn der Stein steht. So kann der Friedhofsgärtner im Dialog mit den Hinterbliebenen und dem Steinmetz ebenfalls die Persönlichkeit des Verstorbenen berücksichtigen. Neben Lieblingspflanzen kann dabei auch der Symbolgehalt der Pflanzen in die Planung einfließen.“ Zitat aus dem Beitrag von Dajana, Janina und Martin

Nikolaus Seubert bestätigte den Friedhofsgärtnern aus Berlin, dass die Zusammenarbeit von Steinmetz und Friedhofsgärtner unverzichtbar ist.

Lehrerin Annette Preller ist sich sicher: „Meine Schüler haben durch den Besuch dieses außergewöhnlichen Steinbildhauers für ihren weiteren Lebensweg auch gelernt, wie wichtig das Interesse der Friedhofsgärtner an der Biografie der Verstorbenen ist, damit eine würdige Gestaltung des Grabes möglich ist. Ich wünsche ihnen, dass sie mit ihrer Arbeit vielen Grabstätten die Individualität geben können, die jeder Mensch verdient hat.“

Weitere Infos unter: www.peter-lenne-schule.de

i

ZUR PERSON



Nikolaus Seubert, der 1960 in Tauberbischofsheim geboren wurde, lebt seit 1980 in Berlin. Nach Abschluss der Meisterprüfung ist er seit 1989 als selbstständiger Steinbildhauer tätig. 1995 legte er auch noch die Fachprüfung an der Steinfachschule in Königslutter zum Restaurator ab.

www.nikolaus-seubert.de



„Ich bin dankbar dafür, dass es Orte für Trauer gibt“

Die Bestattungskultur in Deutschland befindet sich im Wandel. Anonyme Bestattungen nehmen zu, dennoch wünschen sich immer mehr Menschen einen festen Ort für ihre Trauer. Wir sprachen mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, über den Umgang mit Tod und Trauer.

Herr Erzbischof, heutzutage werden viele traditionelle und moderne Bestattungsarten angeboten, um das Grab als Ort der Trauer den Menschen wieder näher zu bringen. Wie möchten Sie selber persönlich bestattet werden?

Jedes Mal, wenn ich am Grab meiner Eltern stehe oder an einer Bestattung teilnehme, bin ich dankbar dafür, dass es Orte der Trauer gibt. Sie laden ein und helfen, uns der Toten zu erinnern und ihrer zu gedenken. Bestattungskultur ist Ausdruck der Achtung vor dem Menschen und Zeichen der Wertschätzung. Als Erzbischof werde ich einmal in der Bischofsgruft des Freiburger Münsters beigesetzt werden. Ich wünsche mir, dass dabei zusammen mit dem Gedenken vor allem unsere christliche Hoffnung auf Auferstehung ihren Ausdruck findet.

Wir leben in einer Umbruchszeit. Viele Menschen können sich aus finanziellen Gründen eine traditionelle Bestattung nicht mehr leisten. Sie wählen dann die anonyme Einäscherung, sprechen von Entsorgung. Wie kann man solch einen Menschen gut beraten?

Bestattung hat sehr viel mit der Würde des Menschen

und seiner Wertschätzung zu tun. Diese Wertschätzung gilt jedem Menschen. Wenn die Hl. Schrift uns sagt, dass Gott jeden Menschen persönlich anspricht und ihn bei seinem Namen ruft, zeigt dies, wie viel wir ihm wert sind. Wir nennen daher in der Liturgie im Gottesdienst und am Grab den Namen des Verstorbenen und legen Wert darauf, dass der Name an seinem Grab an ihn erinnert und zum Gedenken an diesen Menschen einlädt. Ich halte es für einen Verlust an Menschlichkeit und menschlicher Kultur, wenn man sich für anonyme Einäscherung entscheidet. Der „technische“ Ausdruck „Entsorgung“ widerspricht der Achtung vor dem Menschen und lässt auf ein Bild vom Menschen schließen, das keine Hoffnung über den Tod hinaus kennt und trostlos ist.

Andere sind dagegen gut versorgt und wollen trotzdem eine anonyme Bestattung. Sie ärgern sich über die Preise. Was sagen Sie zu so einem Argument?

Es ist äußerst wertvoll, dass unsere Friedhöfe gestaltet und Ausdruck einer Kultur sind. Mit Recht investieren unsere Städte und Gemeinden viel in ihre Friedhöfe. Dass dies dann auch seinen Preis hat, ist verständlich. Dennoch sollten Angehörige, die dazu in der Lage sind, die finanzi-

ellen Aufwendungen für eine Bestattung, die auch der Erinnerung und dem Gedenken Raum gibt, nicht scheuen.

In Zürich in der Schweiz bekommen alle Steuerzahler eine Grundbestattung kostenlos. Sollten bei uns die Grabplätze auch umsonst vergeben werden?

Dass eine Bestattung Angehörige sehr belasten, ja überfordern kann, ist nicht zu bestreiten. In solchen Fällen ist in einem Sozialstaat die öffentlich Hand angesprochen, dabei zu helfen, dass jedem Menschen eine der Würde des Menschen entsprechende Bestattung zukommt.

Die Trauerbegleitung liegt immer mehr in den Händen von Therapeuten und nichtchristlichen Trauerbegleitern, Trauerredner sind gefragt. Warum nimmt sich die Kirche so wenig Zeit für die Menschen?

Wir sind uns als Kirche dessen bewusst, dass der Trauerbegleitung und einer würdigen Feier der Bestattung ein hoher Stellenwert zukommt. Wir haben als Erzdiözese daher viel in die Aus- und Weiterbildung unserer Seelsorger im Bereich der Trauerbegleitung investiert. Zahlreiche Rückmeldungen von Priestern, Diakonen, Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten sowie Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten, die mit dem Beerdigungsdienst beauftragt sind, bestätigen die große pastorale Bedeutung, die dieser Aufgabe zukommt.

**„Der Tod ist nicht das Ende,
er ist das Tor zum Leben“**

Wer den Beerdigungsdienst wahrnimmt, nimmt sich in der Regel viel Zeit dafür – für das Trauergespräch, die Vorbereitung der Trauerfeier und der Ansprache. Umso bedauerlicher ist es, wenn manche sich nicht genügend angesprochen fühlen und nichtchristliche Therapeuten oder Trauerredner suchen. Gerade wir Christen haben eine Botschaft, die auch im Dunkel des Todes trägt und über den Tod hinausweist. Es ist entscheidend, dass wir von der christlichen Hoffnung der Auferstehung von den Toten und der ewigen Heimat bei Gott künden und davon Zeugnis geben.

Nahtoderfahrungen und nachtodliche Erfahrungen faszinieren die Menschen. Die Antworten von Ostern sind ihnen zu wenig oder sie kennen sie nicht mehr. Ist die Kirche im Gegensatz zu früher zu diesem Zeitpunkt geworden?

Auch wenn das Sterben allzu oft tabuisiert und aus dem Kreis der Familie verdrängt wird, so ist der Tod doch eine harte Realität, dem wir, ob wir wollen oder nicht, immer wieder begegnen. Darum üben auch Berichte über Nahtoderfahrungen und nachtodliche Erfahrungen eine unwiderstehliche Faszination aus, weil sie versprechen, etwas von jenseits der Grenze des Todes zu vermitteln. Sie machen neugierig, vermögen aber keine tragende Antwort und keine weiterführende Perspektive zu geben. Demgegenüber wirkt die christliche Botschaft von Ostern nüchtern. Vielleicht setzen wir als Kirche diese Botschaft als zu bekannt voraus und vermitteln damit zu wenig das Großartige und Faszinierende der christlichen Osterbotschaft. Sie sagt uns, dass unser Leben ein Ziel und einen Sinn hat, und all das über den Tod hinaus. Wir bleiben auch nach dem Tod in Gottes Hand, werden von ihm zur Vollendung geführt, ja in seiner Liebe und Vollendung sein.

Ihr persönlicher Wunsch für die Menschen, die jetzt die Fragen und Ihre Antworten lesen.

Ich wünsche allen, dass sie sich durch den Gedanken an Tod und Bestattung nicht schrecken lassen, sondern den Tod als Teil des Lebens annehmen. Dies kann umso besser gelingen, je stärker sie in christlicher Hoffnung über den Tod hinausschauen und sich in der Verheißung, die Christus uns geschenkt hat, festmachen. Dies kann dann auch einen der Würde des Menschen entsprechenden Zugang zur Kultur der Bestattungen geben. Denen, die um einen geliebten Menschen trauern, wünsche ich, dass sie Menschen finden, die Anteil nehmen und ihnen helfen, aus der Hoffnung Kraft zu schöpfen, dass der geliebte Mensch bei Gott und in ihm geborgen ist. Der Tod ist nicht das Ende, er ist das Tor zum Leben.

Herr Erzbischof, wir danken Ihnen für das Gespräch.



ZUR PERSON: Dr. Robert Zollitsch



Erzbischof Dr. Robert Zollitsch wurde am 9. August 1938 in Philippsdorf (Filipovo, im ehemaligen Jugoslawien) geboren. Er wurde am 27. Mai 1965 in Freiburg zum Priester geweiht. Am 16. Juni 2003 ernannte Papst Johannes Paul II. ihn zum Erzbischof von Freiburg. Am 12. Februar 2008 wurde er zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz gewählt.

Außergewöhnliche Friedhöfe



Der *lustige* Friedhof in Kramsach

Ein Museumsfriedhof im österreichischen Kramsach zeigt anhand von zahlreichen historischen Grabinschriften, dass die Menschen vor rund 100 Jahren einen ganz natürlichen Zugang zum Tod hatten.

Hier liegt in süßer Ruh, erdrückt von seiner Kuh Franz Xaver Meier! Würde jemand heute einen der Grabinschriften, die es auf dem Museumsfriedhof in Kramsach (Tirol) zu entdecken gibt, verwenden, müsste er sich den Vorwurf gefallen lassen, pietätlos zu sein.

Vor rund 100 Jahren hatten die Menschen noch eine ganz andere Beziehung zum Tod und dem Sterben. Auf seinem „lustigen Friedhof“ hat der Kunstmiedemeister Hans Guggenberger und seine Familie unzählige historische Relikte restauriert und aufgestellt, die diesen natürlichen Umgang mit dem Tod verdeutlichen.

Die größtenteils aus dem 19. Jahrhundert stammenden Inschriften und Sprüche haben sich vor allem im Alpenraum verbreitet. Damals

stand für die Menschen der Tod mehr oder weniger auf der Tagesordnung. Um die Trauer und den Umgang daran zu verdrängen oder abzuflachen, hat man sich Inschriften bedient, die die Menschen erheitern konnten. So wurde das Leben des Verstorbenen in einem Zweizeiler zusammengefasst.

Das Ergebnis waren meist wenig charmante Nachrufe, wie „Hier liegt Manfred Krug, der Kinder, Weib und Orgel schlug“. Beim Rundgang über den privaten Museumsfriedhof erlebt man noch weitere zahlreiche Zeugen der Vergangenheit, auf denen der Leidensweg altgedienter Ehegatten oder Laster und Schwächen der Menschen treffend und oft auch schroff beschrieben sind.

Grabinschriften und ihre Bedeutung

Auf vielen historischen Grabsteinen und Grabkreuzen findet man Inschriften, die meist nur schwer zu entschlüsseln sind. Wir haben für Sie die Bedeutung der häufigsten Inschriften nachgeschlagen:

A, AN; ANN - annorum (an Jahren)

A Ω - Alpha und Omega (Anfang und Ende)

A.D. - anno domini (im Jahre des Herrn)

A.X. - anno christi (im Jahre des Herrn)

B.Q. - bene quiescat (er/sie möge wohl ruhen)

D.IN.P - decessit in pace (... starb in Frieden)

H.C.E. - hic conditus est (hier liegt begraben)

H.R.I.P. - hic requiescit in pace (hier ruht in Frieden)

I.D.N. - in dei nomine (im Namen des Herrn)

I.N.R.I. - Iesus Nazarenus Res Iudaeorum (Jesus von Nazareth, König der Juden)

PAX - Friede